

Goe 351



Gr. 6 B 28.

Philosoph.
B. 39.

Litz. var. ay. 4.
2 M. 13.

L 571

Genehmigt:
Amt für Volksbildung
Salzschaden
Vollzugskommission

XI. 4to 13.

[Teils]

[Kleine Schriften. 1760 - 1774]



Goe 351

Diejenigen edelgesinnten Kenner, welche dem Elementarwerke Pränumeration oder Beyhülfe förmlich versprochen haben, werden ersucht, sie vor den 1 Januar 1770 einzusenden, weil die Namen und Summen in der folgenden Ostermesse vor dem ersten Theile des Werks gedruckt werden sollen.

Joh. Bernh. Basedow.

M. in folio A 27 June 70.

H. J.

Die Freunde, welche mit mir über die Sache correspondiren, äußern oft solche Gedanken und Fragen, die bey Mehrern gleichläutig sind und bey noch Mehrern vermuthet werden müssen. Wenn die Antwort weitläutig seyn muß, so kann sie nur durch ein gedrücktes Blatt geschehn. Das gegenwärtige ist veranlaßt und kann überhaupt guten Nutzen haben.

In der Schwachheit meiner zu frühzeitig entwerften Jahre sinke ich sehr oft unter den Sorgen und Arbeiten für das Elementarwerk. Wie groß diejenigen sind, welche das Wesen dieser Sache erfordert, dürfte ich zwar, wie es scheint, Kennern nicht sagen; sie werden von ihnen gewiß so groß gedacht, als ich sie selbst schätzte, ehe ich eine fortgesetzte Erfahrung davon hatte. Schon jene Größe hat mir manchen Schauer verursacht; den ich jedoch überwand, theils durch Liebe für das Publicum und durch Erkenntniß des Wehrtes solcher für die aufblühende Nachwelt bestimmten Arbeiten — theils durch die Hoffnung, daß, wenn die Sache erst gelun-

A 2
gen,

gen wäre, ich und meine anwachsende Familie, nach Proportion meiner Bemühung, angenehme Früchte davon endlich einmal genießen würden. Auch diese letzte Hoffnung habe ich gar nicht verborgen; sondern schon in der ersten Vorstellung an Menschenfreunde angezeigt.

Wie ich aber etwa die erste Hälfte der Vorarbeiten überstanden hatte, sah ich, daß das Wesen dieser Sache doppelt so viele Sorgen und Arbeiten erforderte, als ich vermuthet hatte. Dennoch ist die wesentliche die kleinste. Die ausserwesentliche oder meine Bemühung und Sorge, der Sache äußerliche Hülfe, Rathgeber, Mitarbeiter und die nöthigen Künstler zu verschaffen, und durch Briefwechsel, Geldverwaltung und Aufsicht alles in Ordnung zu halten, ist weit grösser, verdrießlicher und öftern Zufällen unterworfen, als die wesentliche Arbeit. Das habe ich zwar auch anfangs gewußt; aber ich sinde doch diesen Theil meiner Plage vielmal so groß, als ich anfangs vermuthete.

Das Wort Plage ist kein übertriebener Ausdruck: denn jene ausserwesentliche Geschäfte sind von der Art und zum theile so kaufmännisch, daß ich niemals Uebung darin gehabt habe, und also in meinem 46sten Jahre niemals ohne Anfang einer Neue darüber,

über, daß ich mich in diese Galeere gedrun-
gen habe, die täglich vorkommenden Schwie-
rigkeiten überwinde.

Mir ist nichts daran gelegen, daß der
Inhalt dieses Blattes von Allen geglaubt
werde: nur diejenigen will ich benachrichti-
gen, welche es aus langer Erfahrung wissen,
daß ich von Natur oder aus Gewohnheit
einen besondern Hang zur Wahrhaftigkeit
habe, welche ich mir deswegen, weil sie mich
keine Ueberwindung kostet, sondern die Ver-
stellung mir beschwerlicher wäre, schlechter-
dings nicht als mein eignes Werk zurechne.
Solche Freunde und Amdre, die Lust haben,
ihnen zu glauben, lesen vielleicht diese Bo-
gen mit einer Aufmerksamkeit, die mir nicht
gleichgültig ist. Sie sind an einem Tage ge-
schrieben, an welchem ich mich von einem
überstandnen Gallenfieber, das einige Zeichen
der besorglichen Fäulniß zeigte, noch nicht so
weit erholet hatte, daß ich mit ganzem Eifer
das Elementarwerk wieder vornehmen konnte.

Ich habe eine gute Ursache, edelgesinnete
Freunde, Euch einige Augenblicke mit der
Größe der Schwierigkeiten zu unterhalten,
welche ich für das Elementarwerk ausstehe, und
länger auszustehn fast nicht mehr für meine
Pflicht halte, auch dazu durch die größten
äußerlichen Vortheile nicht überredet werden

kann: und welche ich dennoch bis zum Ende des Werks ausstehn werde, weil ich nach dem Rathschlusse Gottes blinderweise, da ich nur den kleinsten Theil kannte, mich in die unvermeidliche Nothwendigkeit gesetzt habe, entweder auch die gemeinste Art des guten Namens zu verlieren, und allen redlichen Nachfolgern, die die Hülfe des Publicums zu seinem Besten brauchen wollen, zu schaden; oder mit Standhaftigkeit, bis zum Ende des versprochenen Werkes, alles vermuthete und unvermuthete Uebel auszuhalten. Stellet Euch also mich als einen Mann vor, der zwar zum Arbeiten natürliche und angewöhnte Lust hat; der zwar gewisse Arten gelehrter Arbeiten lange fortsetzen kann; der aber gegen folgende Schwachheiten durchaus keine Hülfsmittel weiß: 1) Sobald ich in der Erfindung, Vergleichung und Anordnung vieler Theile arbeiten, und dafür sorgen muß, daß alles am rechten Orte stehe und kein Theil ausgelassen werde: so nehmen alle natürliche Bewegungen des Körpers einen unordentlichen Gang; mir ist dann angst, wie etwa dem, der eine Uebelthat begangen hat. Keine ordentliche Verdauung, keine ordentliche Ausdünstung, kein ordentlicher Umlauf des Geblüts, kein zureichender Schlaf. Die gewöhnlichsten Wirkungen sind oftmalige kurze Fieber; welche sich mit kleinen oder

größ

größern Geschwüren an der Oberfläche enden; und bald mehr die Brust, bald mehr den Magen und die Gedärme angegriffen haben. Zu derselben Zeit solcher Meditationen bin ich zu Erkältungen so geneigt, daß es nur auf einige Grade der Kälte ankömmt, um in die heftigsten Rheumatismen zu fallen. Wenn diese Meditationen nicht bald gelingen, oder wenn mein Verstand auf eben demselben dornichten Wege etlichemal hin und wieder gehn muß: so ist mein Geist und Herz allen übrigen guten Eindrücken so verschlossen, daß ich alsdann fast keine anschauende Erkenntniß von der Religion und Sittenlehre habe, daß Menschenliebe und Freundschaft keine mir mögliche Empfindung bleiben; und daß ich alsdann durch den geringsten Zufall, woben Andre eine Schuld oder den Schein derselben haben, in ungewöhnliche Klagen gegen dieselben, und durch andre kleine verdrießliche Zufälle fast immer in den Anfang der Verzweiflung gerathe. Ein Zustand, welcher immer weit fürchtbarere Wirkungen haben kann, als er bisher gehabt hat; welcher meiner gewöhnlichen Gemüthsverfassung gerade zuwider ist; und dessen moralischer Theil nur durch das Mitleiden über die bey Andern dadurch verursachten Uebel verändert wird. Es ist aber die Rede hier nicht, von allen Arbeiten, sondern von den beschriebenen Meditationen, die

bey dem Elementarwerke häufiger vorkom-
 men, als ich gedacht hatte. Man wird in
 diesem und andern Stücken gewiß eine unge-
 wöhnliche Art des Verhältnisses der geistigen
 und körperlichen Kräfte bey mir wahrnehmen.
 Ich sage es wahrlich eben so wohl ohne
 Ruhmredigkeit, als ohne Freude; ich bin
 von dieser Seite dem Moralisten, der zu-
 gleich die Naturkunde des menschlichen Kör-
 pers liebt, eine merkwürdige und lehrreiche
 Erscheinung. Vielleicht kann mir auch von
 einem solchen Weisen einiger Rath gegeben
 werden. Er traue mir Wahrhaftigkeit zu,
 und ich hoffe, daß ich für ihn deutlich schreibe.

2) Solche Meditationen durch Ruhe
 oder mäßige Zerstreuungen zu unterbrechen,
 ehe sie so gefährliche Wirkungen auf meinen
 Körper und Character haben, ist, wie die
 vergeblichen Versuche vieler Jahre mir zeigen,
 unmöglich. Sie bleiben mit ihrem ganzen
 Gewichte auf mir liegen, bis ich in einen
 kurzen und unruhigen Schlaf versinke; sie
 drücken mich mit ihrem ganzen Gewichte bey
 dem ersten Erwachen; ich schleppe sie durch
 alle Spaziergänge, die deswegen ohne Nutzen
 sind; ich frage und antworte bey gleichgülti-
 gen Gesprächen in der Familie und in Gesell-
 schaften, ohne daß ich jemals anschauend weiß,
 was ich rede; (wodurch in kleinen Geschäften
 oft

oft die äußerste Verwirrung entsteht.) Keine Freude über die Natur, kein sanftes Gefühl der Religion, keine Ermunterung durch glückliche Zufälle ist zu der Zeit möglich; nur zwey bedenkliche Hülfsmittel haben zuweilen gewirkt; die Entfernung von allen Werkzeugen der Meditation, durch eine wirkliche Reise; (denn Spazierfahrten helfen nicht;) ferner gesellschaftliche Ergänzungen, welche ich einige Tage mit Abwechslung fortsetzen muß, und welche mit einem in Ansehung meines Alters bedenklichen Geräusche, und wenn derselbe vorbei ist, mit einem solchen Spiele verknüpft sind, bey welchem der Verlust bald den ernsthaften Willen erzeugen kann, nicht mehr zu verlieren. Solche Gegenmittel sind aber selten möglich, und allezeit, auch von Seiten der vernünftigen Oekonomie, bedenklich. Wie viele Freunde müssen dabey nicht anfangs einen Theil meiner Last ertragen, und in einem ungewöhnlichen Grade von mir gelinde denken! Und wenn ich ja solche Mittel haben kann und wähle, so ist es doch gewiß, daß das Resultat der unterbrochenen Meditation verschwindet, daß ich von neuem anfangen muß, und mich durch die vorhergeschehene Arbeit des Denkens nur wenig erleichtert fühle.

3) Andre Arbeiten, wobey ich nur auf gewöhnliche Art denken, die Augen wenig
 A 5 an:

anstrengen, und nur dictiren darf, sind mir im Gegentheile sehr leicht, wenn sie einförmig bleiben. Muß ich aber von solcher Arbeit in die Correspondenz, von einer in die andre, von dieser in ökonomische Ueberlegungen, entweder für mein Haus, oder für das Elementarwerk: so hat der Uebergang nicht nur fast alle oben beschriebene Schwierigkeit und Wirkung auf meinen Körper und Charakter; sondern alsdann gelingt auch nichts in solchem Grade, daß ich selbst zufrieden bin. Lasse ich dann das Geschehene gütig bleiben, so geschieht es mit dem äussersten Verdrusse. Mit eben demselben muß ich es zuweilen einigemal umarbeiten. Geht es aber geschwind auf die Post oder unter die Presse, so erschrecke ich zuweilen vor Besorgniß dessen, was ich gemacht haben möge; weil ich einige traurige Erfahrungen davon habe. Und eben diese Erfahrungen vermehren schon meine Angst vor dem Uebergange von einem Geschäfte in das andre, und machen die gesagten Wirkungen meiner Schwachheit gewisser.

4) So bald es auf langes Lesen eines feinen Drucks oder eines Manuscripts ankömmt, bin ich fast nicht besser daran, als bey dem ersünderlichen Meditationen. Dieses ist die Ursache, warum ich alsobald drucken lasse, ehe mein Manuscript eine starke Anzahl von Bogen

Bogen enthält: denn in demselben das Nöthige aufzusuchen und zu lesen, ist eine gewisse Verhinderung der folgenden Arbeit. Die Anstrengung der Gesichtsnerven erschüttert meinen ganzen Körper, bringt das ganze Nervensystem in Unordnung, und hat alle mir fürchterbare Wirkung der scharfen Meditation. Wie muß mir bey Correspondenzen und bey Beurtheilung der Zeichnungen und Kupferstiche zu Muthen seyn; da ich, um die Augen nicht anzustrengen, fast nie das Theater besuche? Aber die Geschäfte mit Briefen, Kupferstichen und Zahlen häufen sich wider alles Vermuthen, bey den außerwesentlichen Sorgen für das Elementarwerk.

Ich dachte anfangs, ich könnte mir zu allen solchen Geschäften ein andres Ich, einen wahren Collegen, erfinden, welcher einem fertigeren Geschmack an den schönen Künsten und starke Augen hätte, um mit einigen Blicken auf die Blätter zu errathen, was für uns Zweckmäßiges in diesem und jenem Buche vorkommen möchte. Ein solcher Mann müßte nicht nur Demonstrationen der Mathematik und Physik verstehn, wie ich von mir zur Noth rühmen kann; sondern zu Figuren und Rissen eine fertige Hand haben, und vor-

nehm

nehmlich leichter als ich die Mittel erfinden können, die Resultate der nützlichen Experimente ohne theure Werkzeuge im gemeinen Leben zu zeigen, und elementarisch zu ordnen. Er müßte besonders einer wenigstens so guten Schreibart mächtig seyn, als ich selbst mit Einformigkeit haben würde, wenn nicht zu verschiedenen Zeiten die gesagten Schwachheiten diejenige Unvollkommenheit verursachten, die ich vielleicht besser weiß, als es mir mancher Kritiker sagen wird. Er müßte über die Wichtigkeit des Elementarwerks und seiner Folgen mit mir ganz einig seyn; er müßte einige Jahre ganz für dasselbe in meiner Gemeinschaft leben, und alle andre Absichten ruhen lassen; er müßte die Zeit daran wagen, daß wir uns einander ein halbes Jahr auf meine Kosten versuchten: er müßte keines Glücks bedürfen, oder durch Collegenschaft an diesem Werke und an der Schulbibliothek es machen wollen; er müßte anfangs wenigstens mit einer solchen Vergütung zufrieden seyn, die, weil ich sie ihm nicht groß genug geben kann, für sein Verdienst zu klein und dennoch grösser wäre,

als

als daß ich sie jetzt nennen darf, weil ich mich dadurch nur eine Menge von Anerbietungen verschaffen würde, die ich nicht würde annehmen können. Kurz, wenn die Kenner und Freunde meines Vorhabens einen solchen Mann wissen und mir zuweisen; und wenn auf meine Kosten ein halbes Jahr vergangen ist: so werde ich nach Beschaffenheit der Umstände, die das Elementarwerk alsdenn haben wird, deutlicher reden.

Ein solcher Colleague und überdies noch ein Paar Bücherleser und Extrahenten wären nöthig, wenn das Elementarwerk, welches nun durch eine unerträgliche Arbeit fertig wird, durch eine erträgliche fertig werden sollte. Ich habe bisher so wohl in den wesentlichen als ausserwesentlichen Arbeiten, ausser einem fleißigen Candidaten, und einem Bedienten, welcher äußerliche Gewerbe besorget, und ausser dem Rathe, den ich mir durch Reisen und Correspondenz erwerbe, noch keine andre Mitarbeiter. Einige Schuld daran hat freylich die Kalt Sinnigkeit derer, von welchen ich wohl einige Hülfe erwartet hätte: aber eigentlich ist es die Natur der Sache, und ich wundre mich über mich selbst, daß ich vor der Erfahrung geglaubt habe,
daß

daß die Arbeiten am Elementarwerke sich auf andre Art, als durch eigentliche Collegen- schaft vertheilen ließen. Ich stellte mir die Elementarbuchmacherkunst als eine Sache vor, welche Einer erfinden und davon selbst das Vorzüglichste und Schwerste thun; das andre aber, nämlich diese und jene Zurüstun- gen, das Lesen, das Excerptiren, das Anorde- nen, andern abwesenden Personen auftragen könnte. Ja, wenn das Vermögen dieses Werks so groß wäre, einen vergeblichen Ver- such nach dem andern zu bezahlen; wenn, wie ich hoffte, mancher sich erböte, dieses und jenes Geschäfte nach meinem Sinne zu über- nehmen, und das Urtheil über die Brauch- barkeit des Gemachten von mir zu erwarten; wenn Altona Berlin oder Zürich wäre; wenn Hamburg keinen besondern Zustand hätte. -- Wenn eine langwierige Abwesenheit von der Familie und der Aufenthalt an einem frem- den Orte nicht zu große Kosten oder Unbe- quemlichkeit verursache. Kurz, ich habe nur die Hälfte der wirklichen Schwierigkeit vermuthet.

Dieses soll zwar nicht so viel heißen, daß das Werk nun nicht fertig oder nicht gut wird: (man mag mich erwarten:) sondern ich habe nur einmal meinen Gram über die Unaussehlichkeit meiner Sorgen und Arbeiten, vor den Freunden meines Vorha- bens

bens ausschütten wollen'; besonders da es scheint, daß Einige derselben mich durch den unvermutheten Zufluß von Pränumerationen und Beyhülfen fast für glücklich halten. Freunde, wer will mein Glück haben? Man sehe mich mit der Casse zurück bis in den Anfang des 1768sten Jahres, da ich zu arbeiten anfing. Die überstandne Schwierigkeit soll nicht gerechnet werden: wer will mein Glück haben?

Die empfangnen Pränumerationen (denn daß ich die versprochenen nicht alle rechnen müsse, davon habe ich unangenehme und nicht unwichtige Erfahrungen) sind etwa 2700 Rthlr. und die empfangnen geschenkten Beyhülfen etwa 1800 Rthlr. Bisher habe ich seit 1768, noch nicht viel über 1000 Rthlr. Extrakosten: das übrige ist in Papier, Druck, Zeichnungen, Platten und Kupferstichen, welche verkäuflich werden, oder in guter Aufbewahrung vorhanden. Wer will mein Glück haben? Arbeiten will ich, wie sonst: nur der äußerlichen fast unerträglichen Geschäfte will ich los seyn. Ich bedinge mir nur jährlich 400 Rthlr. Arbeitslohn: denn, wie ich merke, 200 Rthlr. kostet meine Haushaltung mehr als sonst, bloß weil ich Verfasser des Elementarbuches bin. - Aber ich muß wohl in meiner Galerie bleiben, wo ich mich blinderweise hineinge-

drun-

Drungen habe. -- Unterdessen wenn das Glück meines Elementarwerks nicht so groß wird, daß ich mit eben solcher Summe einen jungen Mann, den ich mir gleich schätze, wenn ich ihn finde, bezahlen kann; ja wenn es mich nicht mit den Kosten alles nöthigen Aufwandes versorget: so wird nicht nur auf das Elementarwerk keine fortgesetzte Schulbibliothek folgen; sondern so wird auch von keinem Privatinstitut oder Seminarium die Rede seyn, in welchem junge Lehrer unter meiner Aufsicht sich an Kindern üben könnten, nach einer natürlichen und bisher ungewöhnlichen Methode zu lehren.

Wenn die Freunde meines Vorhabens nicht kalfinnig werden; (denn ich selbst schreibe keinen Brief, und gebe keinen Besuch mehr, Geld für die Sache zu werben;) und wenn Ostern, wie ich weiß, der erste Theil des Werks erscheint: so darf ich allerdings voraussetzen, daß die Pränumerationen etwa an 3500 Rthlr. und die eigentlichen Beyhülfen (denn eine gewisse große Zusage habe ich noch nicht gerechnet) an 3000 Rthlr. steigen werden. Die Voraussetzungen sind zwar ungewiß; aber sie mögen gewiß seyn.

Nun will ich buchhändlerisch wahre Rechnung führen über die möglichen Vortheile, die an mich kommen können. Ich will das
durch

durch einigen sehr rechtschaffenen und verständigen Freunden meiner Sache, mit meiner gewöhnlichen Wahrhaftigkeit auf die Frage antworten, ob ich allen Pränumeranten, nebst dem Schreibpapiere und den besten Abdrücken, $\frac{1}{2}$ Rabat von dem Ladenpreise zugestehn müsse. Ich will zeigen, daß, wenn ich dieses auch nicht thue, der grössste erdenkliche Vortheil des Werks, wider mein eignes Vermuthen, für mich ein wahrer Schaden oder ein so kleiner Vortheil sey, daß er in Betrachtung dessen, was ich für leichtere Arbeit erwarten könnte, ein wahrer Schaden bleibe.

Rechnung der möglichen Vortheile.

Die Erratkosten, die ich schon oft Rthlr. beschrieben habe, und die den Ladenpreis des Werks um nichts vergrößern dürfen, werden (etwa 1000 sind schon aufgewandt) bis zum Ende der Arbeit hinanstiegen an

1500

Von ähnlicher Art sind folgende Kosten. Vom ersten August d. J. an, wende ich etwa jährlich an Hausgehülfen zum Werke 256 R. Es kann seyn, daß ich in dreiehalb Jahren fertig werde; vielleicht auch erst in dreien. Also

768

B

Ich

Ich selbst habe seit dem ersten Jänner, Rthlr.
 1768, gearbeitet: von da an muß
 ich mindestens vier Jahre bis an
 das Ende rechnen. Jedes Jahr,
 da meine Haushaltung 200 Rthlr.
 mehr kostet, 400 Rthlr. Das ist
 eher für ein Handgeld als Lohn zu
 rechnen. Vier Jahre machen 1600

Extrakosten im weiten Verstande 3868 R.

Nun muß ich meine vertrauten Freunde,
 denen dieses Blatt nur gewidmet ist, vom
 Wesen des Buchhandels benachrichtigen, so
 weit ich es verstehe. Wenn man zwischen
 theurem und wohlfeilem Verlage, und zwi-
 schen allerley Arten desselben, einen Durch-
 schnitt macht, so besteht die Unkostenrechnung
 einer Auflage von 1500 Exemplarien aus
 drey fast gleichen Theilen, für Papier, für
 Druck, für Honorar; und der Ladenpreis
 muß, nach dem Wesen des Buchhandels,
 ungefähr dreyimal so hoch geschätzt werden,
 als der Unkostenpreis eines jeden Exemplars
 ist. Wenn ein Verfasser selbst verlegen will
 oder muß, giebt ihm der Buchhändler, der
 die Commission auf der Messe übernimmt, für
 das, was wirklich verkauft wird, etwa nur
 die Hälfte des Ladenpreises, und verlangt
 dabey eine ziemliche Zeit Credit; und der
 Verfasser ist noch glücklich, wenn sein Com-
 missio-

misionair das Werk, was ihm nicht eigen-
 thümlich ist, mit Fleiß vertreibt und nicht
 zurückhält, d. i. wenn er es andern Buch-
 händlern nicht zu schwer macht, es zu neh-
 men. Wenn also ein Verfasser, der selbst
 Verleger ist, sein Honorar als einen Theil
 der Kosten ansieht; und wenn er durch buch-
 händlerische Commission das seltne Glück hat,
 alles zu verkaufen, daß nichts defect und
 nichts Maculatur wird: so gewinnet er als
 Verleger $\frac{1}{2}$ des Ladenpreises der Auflage;
 denn er hat $\frac{1}{2}$ Unkosten, und bekömmt die
 Hälfte des Ladenpreises. Ich stehe ihm aber
 dafür, daß er dieses Sechstheil nicht gewin-
 nen werde: sondern bey dem grösssten Glücke
 als Selbstverleger gewinnt er nichts; bey
 mittelmäßigem Glücke verliert er sein Honor-
 rar ohne weitem Schaden; und das Unglück
 darf eben nicht groß seyn, um noch ausgez-
 legtes Geld zu verlieren. Ihr Freunde, bis
 das ganze Wesen der gelehrten Gesellschaft
 sich geändert hat, lasse sich es niemand ein-
 fallen, sich selbst zu verlegen. Ich habe
 nicht aus Blindheit, sondern gezwungen
 durch Umstände, welche die Vorsehung Got-
 tes geändert hat, bey den Schriften, die ich
 selbst verlegen mußte, zwischen 1200 und
 1500 Rthlr. Lehrgeld gegeben. Aber freylich
 ist dieses ein Fall, da ein Verfasser durch
 keine Pränumeration begünstiget ist.

B 2

Das

Das Elementarwerk habe ich, wegen der sehr schweren Kosten und wegen der vor Ende des Werks sehr unbestimmlichen Nebenkosten, abermals (denn es ist anschulichen Verlegern angeboten) als Selbstverleger angreifen müssen; und jetzt kann ich es wirklich verlegen, weil ich durch empfangne und gehofte Pränumeration so begünstiget bin. Der Ladenpreis wird buchhändlerisch gesetzt werden: aber eben so wenig, als ich bey Festsetzung desselben auf Extrakosten sehn darf, (welche ich dabey in Gedanken als getilgt ansehen muß) eben so wenig denke man, daß ich dabey persönliches Honorar rechnen dürfe; denn die Kupferstiche betragen die grössste Summe, ihr Honorar kömmt zum Theil an die Künstler; das Honorar der Uebersetzung ist nicht mein; und das Honorar des Originaltextes muß ich bey Setzung des Ladenpreises gar nicht oder sehr klein rechnen, weil der Druck an einem Orte geschieht, wo er und das Papier theurer ist, und weil ich die Kupferstiche auf eine theurere Art muß machen lassen, als es gewöhnlich ist.

Ferner, die geschenkten Beyhilfen darf ich nur für $\frac{1}{2}$ rechnen, d. i. ich muß davon $\frac{1}{2}$ abziehen; weil ich aus der Substanz des Werks wenigstens Zeichen der Dankbarkeit geben muß; und je kleiner die geschenkten Summen sind, desto grösser ist das Verhältniß der Erkennt:

kenntlichkeit gegen dieselben. J. E. 20 Rthlr. geschenkt sind mir dieser Umstände wegen nicht so nützlich, als 30 Rthlr. Pränumeration. Ich denke hier aber nicht an Summen von 50 oder 100 Rthlrn. oder grössere, deren Verhältniß etwas vorteilhafter ist.

Alsdann ist noch zu merken, daß ich Kosten der Ablieferung habe, und dem Buchhandel, der sie verrichtet, Procente geben müsse. Nun sind die Data zu der neuen Rechnung fertig. Gesezt es kommen 3000 Rthlr. geschenkte Beyhilfe, so kann ich daran nur Gewinn rechnen $\frac{1}{4}$ oder 2250
 Gesezt es kommen 3500 Rthlr. Pränumerationen, so ist der Gewinn daran $\frac{1}{4}$ oder 2333
 An den durch den Buchhandel verkauften Exemplarien wird der Gewinn seyn 0000

4583

Ab Kosten und Procent bey Ablieferg. 230

Gewinn 4353

Extrakosten im weiten Verstande 3868

Rest des Gewinns bey allen ungewissen Voraussetzungen 485 R.

Man merke, daß ich mir jährlich zwar 400, aber wegen meines grössern ökonomischen Auf-

Aufwands eigentlich nur 200 Rthlr. Honorar gerechnet habe. Wie? wenn so grosse Beyhülfe, so grosse Pränumeration nicht käme? Wie? wenn nicht alle Platten die bestimmten Abdrücke aushielten? Wie? wenn die Erratakosten über die vermuthete Summe gingen? Wie? wenn ich, da mein Geld durch so viele Hände gehn muß, einige hundert Rthlr. Schaden litte, wovon ich schon Möglichkeiten sehe? Wie? wenn ich, um mir einen ausstehlichen Zustand zu machen, in Ansehung dessen und des Werks so glücklich, in Ansehung der Cassa so belastigt würde, jenen beschriebnen Mann als eigentlichen Collegen zu finden; eine Last, die ich sehr wünschen muß? Wie? wenn der Verkauf durch den Laden den Unkostenpreis der Exemplarien nicht einbrächte? Wie? wenn die Sicherheit bey den Commissionairen? u. s. w. Wer das alles nicht für leicht möglich hält, der versteht die Sache nicht. Noch mehr, ich habe zweyerley Art von Reversen ausgestellt, alte und neue: die letzten verbinden mich nur zur Bezahlung durch Schreibpapier und gute Kupferabdrücke; die alten aber lassen die Wahl frey, baares Geld zurückzufodern, oder Exemplarien mit 25 Procent Rabat. Wort halten muß ich. Wie viele Hunderte muß ich mir zur Last rechnen, wenn viele auf dieser Forderung bestehen? Ein kleines Minus kann mein Vortheil werden; aber

aber kein grosses Plus, das den Sorgen und Arbeiten angemessen ist; oder die Vortheile müssen noch erst vom Himmel regnen, welches im metaphysischen Verstande allerdings möglich ist.

Kurz, ich habe in zweyen Punkte geirret; 1) daß das Werk erträgliche, und nicht unerträgliche Sorgen und Arbeiten erforderte; 2) daß, wenn dasselbe durch das Vertrauen des Publicums (für welches ich schon sehr ehrerbietig danken muß) zum Stande käme, es eine vortheilhafte Sache für meine Person und Familie werden würde. Bey der Ehre meines Wortes, der Irrthum soll den möglichen Wehrt meines Werkes nicht mindern. Aber wahr ist es, die Last ist mein; die Sache ist des Publicums. Nur für Vertrauen, nicht für Wohlthaten bin ich dem verbunden, der die Sache befördert hat und befördern wird. Ich läugne nicht, ich sey zu wünschen berechtiget, daß sie auch von Seiten der Vortheile meine Sache werde. Aber es ist fast unmöglich: denn wenig kann weniger als nichts seyn; weil man doch wohl glauben wird, daß ich fähig gewesen wäre, seit 1768, in vier Jahren durch beständige Arbeit andrer Art, die erträglicher und sorgensfreyer seyn könnten, auch einige hundert Rthlr. zum Nutzen meiner Familie zu erwerben.

B 4

Ich

Ich will nur noch zeigen, wie ich nach dem Erwachen aus meinen hoffnungreichen Träumen künftig handeln werde.

Wie die Aussicht in die Pränumeration noch sehr kurz war, änderte ich in der Angst meinen Plan von 100 Kupfertafeln und Bogen etwa auf 50 oder 60; so daß, wenn der Nothfall es erforderte, ein kleineres Ganzes zu machen, es dennoch ein wirkliches Ganzes wäre. Jetzt darf ich nicht mehr zweifeln, ob ich, wenn vorerst noch nicht an die Uebersetzungen gedacht wird, die zuerst bestimmte ganze Zahl der Kupfer und Bogen liefern könne. Dieses wird also wirklich geschehn, und vermuthlich werden der Bogen im Elementarwerthe, zum Nutzen des Publicums, mehr werden, als die zuerst bestimmte Zahl.

Aber mehr Geld, als ich durch Pränumeration und Beyhülfe in die Hände bekomme, werde ich nach dem Erwachen aus meinem süßen Traume, niemals in das Elementarwerk und seine Uebersetzungen hineinarbeiten. Denn ich müßte Schulden machen, deren Bezahlung ungewiß wäre; und ein mir seit vielen Jahren gar zu nachtheiliger Enthusiasmus, mich auf alle Art für ein Publicum aufzuopfern, das sich selbst helfen sollte, ist auf meiner letzten geehrten Reise, durch lebhaftes Anschauen der Beispiele grosser und gewissenhafter Männer,



ner, und durch Gespräche mit ihnen über eine zu harte Selbstverläugnung, wankend gemacht und in meiner letzten Krankheit bey dem Anblick meiner Familie mit Ueberzeugung von mir gemisbilliget worden.

Den Regeln der eigentlichen Gerechtigkeit, wozu die Erfüllung der Zusagen gehöret, muß so wohl nach meinem jetzigen als vorigem System, der Gewissenhafte auch die allerbeschwerlichsten Opfer nicht versagen. Er muß im Wohlthun an seinen nächsten, d. i. in Ansehung welcher ihm eine vorzügliche Gelegenheit dazu angeboten wird, sein schätzbares Vergnügen finden: Dem Staate muß er, bemerket und unbemerkt, alle Pflichten leisten, welche in den Gesetzen bestimmt sind, oder welche aus einer verschwiegenen Zusage eines edelgesinnten Staatsgliedes deutlich genug erhellen. In dem grossen Publicum der menschlichen Gesellschaft muß er zwar nach Vermögen Einsicht, Tugend und Glückseligkeit, mit wachsamem Thätigkeit zu befördern suchen: es giebt aber von dieser Thätigkeit genug solche Arten, welche diesem Publicum wichtig sind, und dennoch keine schmerzhaften Aufopfer

B 5

opferungen erfodern. Diese Arten der Thätigkeit muß jeder Gewissenhafte aussuchen und ausüben: was aber die schmerzhaften Aufopferungen zum Besten des vielköpfigten Publicums betrifft, so muß er, ehe er sich dazu entschließt, erst allerley Untersuchungen anstellen; wenn er nicht persönlich durch einen geoffenbarten Befehl Gottes dazu berufen wird. 1) Da der Schaden aus solchen Aufopferungen für die Nächsten gewiß ist; und da die guten Wirkungen auf das vielköpfige Publicum allemal ungewiß sind: verlieret alsdann nicht in unserm vorkommenden Falle die Hoffnung dieser Wirkung, in Vergleichung mit der Gewißheit jenes Schadens, den Vorzug der moralischen Grösse; d. i. wird es nicht Pflicht oder Befugniß, jenen Schaden zu meiden und diese Hoffnung fahren zu lassen? 2) Ist es nicht wahrscheinlich, daß unser Muth und unsre Kräfte den Widerwärtigkeiten früher unterliegen werden, als unsre Aufopferungen Gutes wirken können? Wenn du, der du als ein rechtschaffner Mann bekannt bist, alsdann verzweifelst oder dich übel gebärdest: schadest du denn nicht mehr, als du nütze,

nügest: Denn es ist wohl zu merken, daß man sich und die Seinigen auf eine doppelte Art aufopfern könne; nämlich entweder als ein Freund, oder als ein Sklav seines Vorgesetztes. Der erste befindet sich im Ganzen wohl dabey. Er opfert zwar gleichsam einen Theil von sich selbst; seine Aufopferung schmerzet zwar in gewissen Augenblicken und Stunden: aber er behält dabey eine anschauende, eine fühlbare Erkenntniß der Tröstungen aus der Religion. Er liebet von Natur eine sonderbare Stärke der Handlungen; er genießt in seiner Seele schon jetzt der Ehre, welche einmal folgen wird; er bleibt bey seiner Aufopferung an Seele und Leib gesund; er hält nicht nur dieselbe für seine Pflicht, sondern er wünschet auch nicht, daß sie seine Pflicht nicht wäre. Das ist der Freund des Publicums, der sich ihm opfert; das ist der von allen Seiten grosse Mann, dessen Höhe ich aus angeborener oder angewöhnter Schwachheit niemals habe erreichen können. Ich aber habe als Sklav des Publicums, ihm mit Schmerzen geopfert; und bin entschlossen gewesen, wenn es Gott

verz

verhängt hätte, demselben noch auf eine schmerzhaftere Art zu opfern; aber als Sklav. Ich hielt es für meine Pflicht: aber ich wünschte, daß sie es nicht wäre, und daß Andre, nicht ich, das thun mögten, was ich that. Meine Seele war immer betäubet und allen angenehmen Empfindungen verschlossen. Ich befand mich bey meiner Art zu handeln im Ganzen übel; der Körper litt durch die Seele. Ich wußte nur, daß die Ketten des Gewissens mich auf eine schmerzhaftere Art doch hinreißen würden, wenn ich zu folgen mich noch mehr weigerte. Ein entsetzlicher Zustand, welcher wegen menschlicher Schwachheit leicht hätte ein furchtbares Ende nehmen können! Das ist der Sklav des Gewissens und des Publicums, wenn er ihm sich opfert. Nachdem Gott die eigentliche Noth abgewendet hat, habe ich mehr Muth und Freyheit des Geistes bekommen, zu untersuchen, ob es nicht allemal ein irrendes Gewissen sey, welches solche sonderbare und seltene Sklaven an der Kette hinreißt. So lange ich in jener Gefahr stand, dachte der Sklav, jeder Zweifel wäre nur eine Wirkung seiner wider
schmerz;

Schmerzhaftes Pflichten rebellischen und eigennütigen Verwöhnung. Nun bin ich aber von dieser Krankheit meines Geistes geheilet, und sehe ein, daß niemand durch ein richtiges Gewissen verbunden sey, ein solcher Sklav des Publicums zu werden. Jene vorgeschlagenen Untersuchungen können es vielleicht denen seltenen Seelen zeigen, die nach mir in jenen Zustand kommen mögten, und die ich durch die eine Zeitlang von mir beobachteten Grundsätze nicht verführen will, sich unglücklich zu machen. Ich kehre zurück zu der Veranlassung dieser in der Sittenlehre höchst wichtigen Stelle. Ich will also nicht mehr Geld, als das Publicum mir anvertrauet, in das Elementarwerk hineinarbeiten.

Weil nun die Uebersetzungen, ob sie gleich in Absicht auf den wirklichen Gebrauch des Werks ein sehr wesentlicher Theil desselben sind, ohne und durch meine Mitwirkung, bey meinem Leben und bey meinem Tode geschehn können; die Vollständigkeit aber und die gemeinnützige Fortsetzung des Originaltextes nur von mir selbst geschehn kann: so darf ich auf Uebersetzungen nicht eher Kosten anwenden, als bis der Originaltext und die
Kupfer:

Kupfertafeln fertig sind, und ich alsdann sehe, daß ich zu den Uebersetzungen noch anvertrautes Geld genug in Händen habe. Vielleicht aber erbieten sich, wenn einige Theile meines Werks da sind, Verleger zu den Uebersetzungen; oder vielleicht wird die Pränumeration und Beyhülfe bald herrächlich genug: als denn ist es eine andre Sache. Genug auf diesem Blatte. Nun will ich wieder in meiner Galeere mit einer Hand steuern, mit der andern rudern, und wenn es nöthig ist, pumpen. Eine solche mich aufopfernde Lebensart würde ich, nach meinem neuen System, freylich nicht länger führen, wenn ich mir nicht die unvermeidliche Nothwendigkeit zugezogen hätte. Nun ist diese in dem eigentlichsten Verstande Beruf. Treu will ich ihm bleiben: wer aber kann, der erleichtre mich denselben. Die nächste Ostermesse und eine jede folgende bis zu Ende des versprochenen Werkes, und, wenn es der Auslage wegen, möglich wird, auch der dem Zwecke desselben zum Unterrichte der Kinder wesentlichen Uebersetzungen werden zeigen, zu wie großem Vortheile des Publicums ich das ehrenreiche Vertrauen desselben, welches ich erfahren habe und erwarte, ungeachtet aller Schwierigkeiten gebrauche.



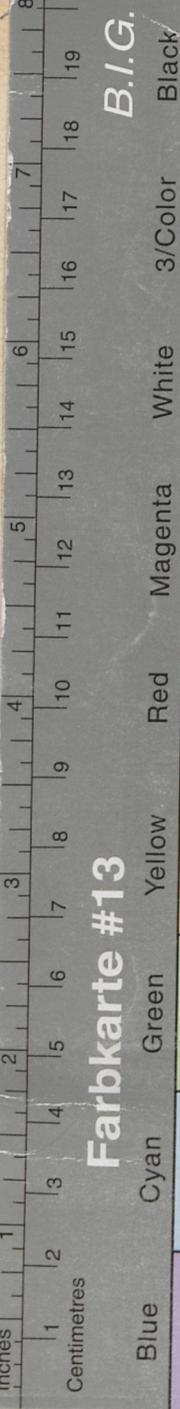
Goe 351



Sb.







Farbkarte #13

B.I.G.

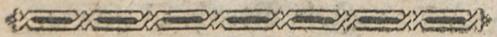
Etwas im November 1769

von

Johann Bernhard
Basedow

an

correspondirende Freunde seines
Vorhabens.



Altona.



*Handwritten signature: Ludwig Gottlieb
für den P. Gillen.*

